

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Türkenlouis. Von Prof. Oskar Herrigel

[urn:nbn:de:bsz:31-336754](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336754)



Der Türkenlouis

Von Prof. Oskar Herrigel.

Die fernigste Gestalt unter den badischen Markgrafen der Bernhardinischen Linie ist Ludwig Wilhelm (1655—1707), vom Volke der Türkenlouis genannt. Sein Vater, Erbprinz Ferdinand Maximilian, hatte den Fehler begangen, am Hofe Ludwig XIV. in Paris eine Ausländerin, die 26 Jahre alte Prinzessin Luise Christine von Savoyen-Carignan, zu heiraten. Auch nach der Geburt ihres Sohnes Ludwig Wilhelm (8. April 1655), dessen Taufpate Ludwig XIV. wurde, konnte sie sich nicht entschließen, die französische Hauptstadt mit ihren rauschenden Vergnügungen zu verlassen und nach dem viel weniger bietenden markgräflichen Hof nach Baden-Baden zu ziehen. Da riß ihrem Gemahl die Geduld, zumal an eine Besserung der unglücklichen Eheverhältnisse nicht mehr zu denken war. Er ließ den drei Monate alten Knaben von Paris nach Baden-Baden entführen, um ihm in dem Lande, dessen Herrscher er später werden sollte, eine gut

deutsche Erziehung geben zu können. Im Jahre 1657 schrieb Markgraf Ferdinand Maximilian vor Antritt einer Reise nach Turin für den Fall seines Ablebens eine „Disposition“ (Verfügung) über die Erziehung seines Sohnes nieder. Außer dieser Schrift besitzen wir von ihm noch einen unvollendeten Entwurf zu einem Regentenspiegel.

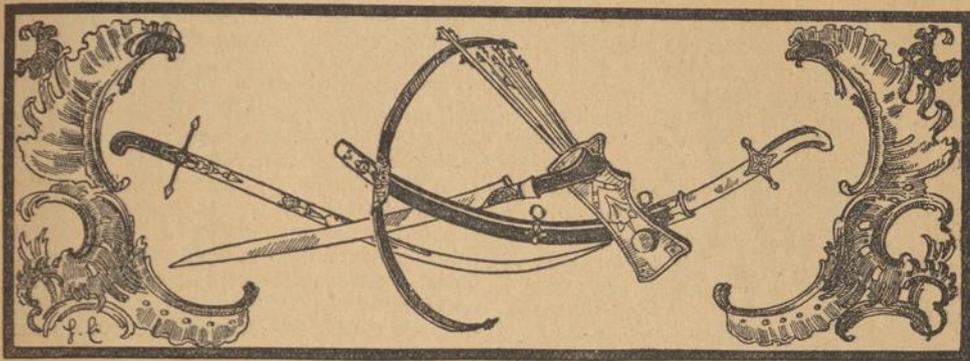
Als der des Sonnenscheins der mütterlichen Liebe entbehrende Knabe 14 Jahre alt war, verlor er auch den Vater. Beim Ausbruch zu einer Jagd ging am Pfälzer Hof in Heidelberg unglücklicherweise dessen Gewehr los und verursachte eine schwere Handverletzung, die den Tod des erst 44jährigen Markgrafen herbeiführte. So mußte der 76 Jahre alte Großvater, Markgraf Wilhelm, die weitere Erziehung übernehmen. Früh schon zeigten sich bei dem künftigen Herrscher hingebende, zu jedem Opfer bereite Treue, unerschütterliche Festigkeit in seinen Anschauungen, fürstlicher Stolz und eine rückhaltlose Wahrheitsliebe, die, unbekümmert um die Folgen, kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte.

Dem Wunsche seines verstorbenen Vaters entsprechend, unternahm Ludwig vom Herbst 1670 an einige Reisen. Als er auch die Niederlande besuchen wollte, begann Ludwig XIV. einen Rachekrieg gegen Holland. Die Uebergriffe der Franzosen im Reiche und die Bedrohung der spanischen Niederlande brachten den willensschwachen Kaiser im Jahre 1673 zu dem Entschluß, den Reichskrieg gegen Frankreich zu führen. Im folgenden Jahre schlug für den badischen Prinzen Ludwig, der 19 Jahre alt geworden war, die Schicksalsstunde. Er trat als Freiwilliger in das unter Montecuccoli und dem Herzog von Lothringen stehende kaiserliche Heer ein, um gegen die Franzosen zu kämpfen. Eines der Heere Ludwig XIV. zog unter Marschall Turenne über den Oberrhein und ging gegen die Kaiserlichen und Deutschen vor. Turenne wurde in der Schlacht bei Sasbach (1675) von einer Kanonenkugel in die Brust getroffen und war sofort tot. Vor dem Drie steht heute noch sein von der französischen Regierung errichtetes Denkmal, bewacht von französischen Invaliden! Bei der Belagerung der an der Mündung des Saalbachs in den Rhein gelegenen Festung Philippsburg im Jahre 1676 bekam Ludwig die Feuertaufe. Er drang so schneidig gegen den verschanzten Erbfeind vor, daß man nach der Einnahme der Festung ihm die Ehre zuerteilte, den Bericht nach Wien erstatten zu dürfen. Der erfreute Kaiser ernannte ihn zum Chef des Regiments Wolfenbüttel, dessen Anführer, der Prinz Friedrich August von Braunschweig-Wolfenbüttel, bei einem Sturmangriff gefallen war.

Die so glanzvoll begonnene militärische Laufbahn wurde aber durch den im Jahre 1677 erfolgten Tod seines Großvaters unterbrochen. Der 23 Jahre alte Ludwig mußte nach Hause, um die Regierung der oberen Markgrafschaft zu übernehmen. Er setzte alle Kraft ein, um sein von den Franzosen heimgeführtes und verschuldetes Land wieder auf die Höhe zu bringen. Im Unterschied von seinem Großvater ließ er die evangelischen Untertanen unbehelligt. Zu allem Unglück errichtete der grenzenlos ehrgeizige und eroberungssüchtige König Ludwig XIV. im Jahre 1679 an der Ostgrenze des Reiches mitten im Frieden die „Reunionskammern“ (Wiedervereinigungskammern), das sind Gerichtshöfe, die untersuchen mußten, welche Gebiete jemals zu den Städten und Ländern gehört hatten, die im Westfälischen und im Nimwegener Frieden an Frankreich gekommen waren. Die durch die Gerichtshöfe namhaft gemachten Gebiete wurden

sofort durch französische Truppen widerrechtlich besetzt. Ludwig XIV. verfolgte dabei den Plan, die Ostgrenze Frankreichs zum Rhein vorzuschieben. Seither glauben die Franzosen, der Rhein sei die „natürliche Grenze“ Frankreichs. Auch Straßburg wurde im Jahre 1681 durch drei französische Dragoner-Regimenter überrumpelt und dem Reiche entzissen, um fortan als Einfallstor gegen Deutschland zu dienen. Abgesehen von papierernen Vorstellungen und ergebnislosen Verhandlungen dachten der Kaiser und das Reich in schimpflicher Untätigkeit nicht daran, mit den Waffen die nationale Ehre zu wahren. Im Jahre 1682 wurde Ludwig, der seit 1679 Generalfeldwachtmeister war, zum Feldmarschall-Lieutenant befördert.

Da brach im Jahre 1683 wieder der Türkenkrieg aus und dauerte bis zum Jahre 1699. Durch seine Bedrückung der Protestanten hatte der von den Jesuiten erzogene und ihnen ergebene Kaiser die Ungarn zum Aufstande und die mit ihnen verbündeten und von den Franzosen unterstützten Türken, deren Lebenselement von jeher der Krieg war, zum Einfallen gereizt. In großen Heeresmärschen wälzten sie sich unter schrecklichen Verwüstungen, Morden und Plündern über die Ostgrenze des Reiches, um nach Wien vorzustößen. Leider hatte Kaiser Leopold keine Vorbereitungen für den in Aussicht stehenden Krieg getroffen. Er war ein unansehnlicher Mann mit bittren Augen und jener stark herabhängenden, große Genußfähigkeit bekundenden Unterlippe, die auch für Karl V. charakteristisch ist. Makellos in seinem Privatleben, gutmütig und schwerfällig, entbehrte er der Tatkraft und Entschlossenheit, war aber vom Hochgefühl seiner persönlichen Würde erfüllt und stets auf spanisches Hofgepränge bedacht, dabei ein Freund der Wissenschaften und der Künste. Auf die Nachricht vom Ausbruch des Türkenkrieges begab sich der tatendurstige Markgraf sofort nach Wien, um dem Kaiser sein erprobtes Schwert zur Verfügung zu stellen. Es war ihm beschieden, in den Feldzügen gegen die Osmanen auf die Höhe des Ruhmes zu gelangen. Vergebens stellten sich die Oesterreicher dem türkischen Erbfeind entgegen, sie mußten zurückweichen, und der Kaiser floh unter Verwünschungen seiner Untertanen über die schlechte Regierung mit vielen Einwohnern aus Wien. Mitte Juli wurde die Hauptstadt zur großen Freude der Franzosen von Großwesir Kara Mustapha eingeschlossen. Alles war nunmehr auf des Messers Schneide gestellt: mit Wien stand und fiel das Schicksal Oesterreichs. Zwei



Monate lang spieen die Belagerungsgeſchütze Tod und Verderben in die von 14 000 Söldnern und 8 000 Bürgern und Studenten verteidigte Stadt. Ein großer Teil lag ſchon in Trümmern, die Ruhr wütete, und Leichen und halbverhungerte Menſchen erfüllten die Straßen. Da riefen die Grenel der Türken und die Fortführung vieler Chriſten in die Sklaverei die mit Leopold verbündeten „armierten Stände“, die Kurfürſten, den fränkischen Kreis und den König Johann Sobieski von Polen, auf den Plan, um das Kreuz gegen den Halbmond zu ſchützen. In heißem Ringen, bei dem die Deutſchen den Ausſchlag gaben, wurden die Türken am 12. September 1683 vom Kahlenberg heruntergeworfen und in ihr Lager zurückgetrieben, wo ſie 30 000 Gefangene niedermekelten. Aber auch das Lager wurde in gewaltigem Anſturm eingenommen, und dann gab es eine blutige Vergeltung. Was noch übrig blieb, ſuchte in wilder Flucht zu entkommen, verfolgt von den Entſatstruppen. Damit war die Angriffs- kraft der Türken gebrochen, ſie haben nie wieder die deutſchen Grenzen betreten. Im November 1683 wurde der Markgraf, noch nicht 29 Jahre alt, vom Kaiſer zum General der Kavallerie ernannt.

Im weiteren Verlaufe des Türkenkrieges mußte im Jahre 1684 die vom kaiſerlichen Heer begonnene Belagerung der Feſtung Ofen nach einem Verluſt von 23 000 Mann abgebrochen werden; ſchon im Jahre 1686 wurde ſie wieder aufgenommen. Der Markgraf, der den linken Flügel kommandierte, erſtürmte das Schloß, den Kern der Feſtung, wurde aber durch eine Kugel leicht verwundet. Bald darauf fiel die Stadt. Nachdem der 31jährige Held ein ſelbſtändiges Kommando erhalten und das rechte Donauufer bis zur Drau vom Feinde geſäubert hatte, be- rief ihn der Kaiſer nach Wien und verlieh

ihm am 13. Dezember 1686 „wegen ſeiner vortrefflichen qualiteten, in kriegssachen bis- hero erwiesenen erfahrenheit, bey allen denen vorgangenen actionen (Gefechten) mit dem feind, offenen veldtschlachten, beläger- und ſturmung der plätz, auch ſonſten erzaiigten abſonderlichen verſtandt, valor (Kraft) und dapperkeit“ den Rang eines Feldmarſchalls. Das Verhältnis zu dem Oberbefehlshaber Karl von Lothringen wurde freilich in der Folgezeit getrübt. Ja, der drauſgängerische und ehrgeizige neue Feldmarſchall, der ſeine Truppen recht wenig ſchonte, übte beim Kaiſer Kritik an der ihm zu lahm erſcheinenden Kriegsführung des Lothringers. Gewiß würde Ludwig „einer der vorzüglichſten Generäle geworden ſein, wenn er nicht eine zu hohe Meinung von ſich ſelbſt gehabt und fremden Rat faſt immer, ohne ihn gehörig erwogen zu haben, verworfen hätte. Ein eifriger Beſchützer ſeiner Freunde, war der Markgraf auch ſchonungslos gegen ſeine Feinde, deyen er beſonders ſeiner rüchſichtsloſen Sprache halber am kaiſerlichen Hofe genug befaß“.

Während ſo der Kaiſer an der Dſtmark des Reiches durch den Türkenkrieg in Anſpruch genommen war, benutzte Ludwig XIV. die gute Gelegenheit, im Jahre 1688 einen neuen Raubkrieg, den Pfälzer Erbkrieg, anzufangen. Dem gegenüber bildete ſich in Augsburg ein großer Bund, dem ſchließlich der Kaiſer, das Reich, Holland, England, Spanien und Savoyen angehörten. Im September 1688 drang plötzlich ein franzöſiſches Heer von 50 000 Mann gegen den Rhein vor und beſetzte die Pfalz und die benachbarten Gebiete. Einzelne Abteilungen ſtreiften bis ins Schwäbiſche und Fränkische hinein. Eßlingen, Tübingen und Stuttgart gerieten in die Hand des Feindes. In Schorndorf wählten die Frauen „die böſeſten Weiber zu ihren Anführern“ und verhinderten die beabſichtigte Uebergabe.

Überall wurden ungeheuerere Kriegssteuern erpreßt, um der Geldnot Ludwigs XIV. abzuhelfen. Städte und Dörfer, die nicht gleich zahlen konnten, wurden bis auf den Grund niedergebrannt. Zum Glück konnten in Württemberg die Bauern und die schwäbischen Kreisstruppen die Eindringlinge wieder aus dem Lande hinaus schlagen. Als die Schandtaten der Franzosen bekannt wurden, ging ein Schrei der Entrüstung durch ganz Deutschland und nötigte den Kaiser, auch an der Westfront mit den Truppen verschiedener deutscher Staaten Krieg zu führen. Bei ihrem Herannahen gab der „allerchristlichste König“ dem Kriegsminister Louvois mit kalter Grausamkeit den unmenschlichen Befehl, „die Pfalz zu verbrennen“ und so eine Wüste zwischen Deutschland und Frankreich zu schaffen. Die französischen Nordbrenner hausten, wie in früheren Zeiten die Hunnen gehaust hatten. Im Januar und Februar 1689 gingen am Neckar zahlreiche blühende Dörfer in Flammen auf, zuletzt auch Handschuhsheim und Neuenheim. Die armen Bewohner wurden in die eisige Winterkälte hinausgetrieben. In Neuenheim blieben 52 Leichen von Einwohnern tagelang auf der Straße liegen. Im März wurden in Heidelberg auf Befehl des rohen Brigadiers Melac die Festungswerke und die Neckarbrücke gesprengt und das Schloß nach gründlicher Plünderung angezündet. In der Stadt selbst fielen nur 34 Häuser dem Feuer zum Opfer, weil die Dragoner Melacs sich bestreben ließen und viele Offiziere erlaubten, daß ein unschädliches Feuer mit nassem Stroh gemacht wurde, um die Brandmannschaft zu täuschen. Im gleichen Monat wurde die kleine Stadt Mannheim im Asche gelegt, und im Juni erlitten Speyer und Worms mit ihren herrlichen Domen sowie Landau das gleiche furchtbare Schicksal. Trotzdem die Stadt Speyer 60 000 Taler den Franzosen bezahlt hatte, wurde sie rücksichtslos geräumt, geplündert und angezündet. Nach dem Erlöschen des Brandes erbrachen die entmenschten französischen Soldaten in halbzersetzten Dom die Kaisergräber und trieben schändlichen Spott mit den Gebeinen. Auf einem alten Stich sieht man, wie die Schädel der Kaiser als Kegelfugeln verwendet wurden. Weiter legten die Nordbrenner Bruchsal, Bretten, Durlach, Pforzheim, Ettlingen, Raßatt und Bühl in Trümmer. Ganz schrecklich erging es im August 1689 der markgräflichen Residenzstadt Baden-Baden. Bei der Plünderung hörte man nach dem Bericht des Karmeliterpaters Hippolytus

„nichts als ein erbärmliches geschrey und winceln derer, die man marterte, um gelt und gut von ihnen zu erpressen“. Dann wurde die Brandfadel in das Schloß, das Kloster zum heiligen Grab, die Jesuitenkirche und die Stiftskirche geworfen. Das Feuer sprang auf die Häuser der Stadt über, und „das arme Volk war gezwungen, auß diesem jammer in die Wälder zu fliehen und sich in die höhlen und wohnungen der wilden thier zu verbergen, hülfß und trost bey denselben zu suchen, weil sie bey menschen, die sich allerchristlichste nennen, nichts dergleichen antreffen konnten“. Wohin die französischen Horden aus-

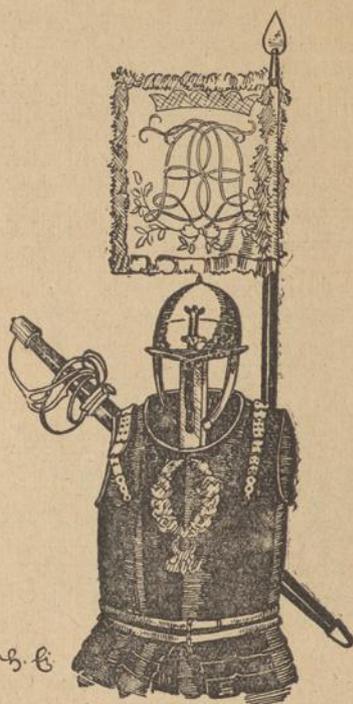


famen, überall hinterließen sie hingemordete oder mißhandelte und obdachlose Bewohner, rauchende Trümmer und zertampfte Felder als Zeugen ihrer barbarischen Kriegsführung. „Es waren schlimme Geißelschläge, durch welche das deutsche Volk zu der heilsamen Erkenntnis seiner Ohnmacht und Zerrissenheit erzogen werden mußte.“

In eifernem Pflichtgefühl blieb der durch die Verwüstung seines schönen Landes so schwer betroffene Markgraf auf seinem Posten. Am 27. März 1690 verheiratete er sich in Böhmen mit der reichen und durch Herzengüte ausgezeichneten Augusta Sibylle von Sachsen-Lauenburg, die ihn auf den meisten Feldzügen begleitete und als Witwe das Lustschloß Favorite bei Kuppenheim erbaute (vergl. den Aufsatz „Schloß Favorite“ in Jahrgang 1932 des Badischen Kriegerbund-Kalenders). Nach seinem Tode schrieb Viselotte an die Kaugräfin Luise zu Pfalz: „Seine Gemahlin jammert mich recht; aber wie hat sie ihn so lieb haben können? Denn er war recht häßlich und desbauchiert (auschweifend) dabei, hätte wohl was Uebels von ihm bekommen können“. Aus dieser Ehe gingen neun Kinder hervor, von denen sechs in früher Jugend ins Grab sanken. Da der Kaiser für die

Krönung seines Sohnes Joseph zum römischen König sehr viel Geld ausgegeben hatte und auch die österreichischen Finanzen in grenzenloser Verwirrung waren, fehlte es trotz des Drängens des Markgrafen bis Herbst 1690 an Kriegsbedarf, so daß die Türken gegen die Donau heranrückten. Im Juli 1691 zog der Markgraf gegen gewaltige Streitkräfte der Türken, unter denen sich auch 300 von Ludwig XIV. gesandte französische Offiziere befanden, und lieferte ihnen im August 1691 bei Slankamen im südslawischen Bezirk Syrmien eine überaus blutige Schlacht, in der sie aufs Haupt geschlagen wurden. Der Großwesir Mustapha Köprili, 130 hohe Offiziere und 20 000 Osmanen blieben tot oder verwundet auf der Walstatt liegen, während das kaiserliche Heer einen Verlust von 8000 Mann hatte. Die Beute bestand in 154 Geschützen, 10 000 Büffeln, 5000 Pferden, 2000 Kamelen und Maultieren und 54 Kisten Kupfergeld. Mit gerechtem Stolz konnte der Markgraf dem Kaiser den glänzenden Sieg melden. Der Lohn war die Ernennung zum Generallieutenant. Das war damals der höchste militärische Rang. Außer Ludwig besaß ihn nur noch Prinz Eugen von Savoyen.

Im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe (Schloß, Gartenjaal) sind türkische Waffen und Ausrüstungsstücke ausgestellt, die in der Hauptsache von dem „Türkenlouis“ in dieser Schlacht bei Slankamen erbeutet worden sind. Man sieht sieben Fahnen, darunter die große Blutfahne (Seraskierfahne, d. h. Fahne des Kriegsministers, mit der arabischen Inschrift „O Muhammed, du bist der beste



Feldausrüstung des Türkenlouis

Panzer weist deutliche Spuren von Kugelschüssen auf. Bei einem Besuche der Landeshauptstadt ist eine Besichtigung dieser wertvollen Ausstellung nur zu empfehlen.

Im Gegensatz zu den herrlichen Erfolgen an der Ostfront sah es am Oberrhein gar übel aus. Die Greuel der Franzosen schrien zum Himmel, und die viel zu schwachen Reichstruppen waren buntscheckig aus Dutzenden von Herrschaften zusammengewürfelt, schlecht ausgerüstet und undiszipliniert. Da erhoben, unterstützt von dem englischen König, die schwäbischen und fränkischen Reichsstände dringende Vorstellungen bei Leopold und erreichten mit vieler Mühe, daß dem Markgrafen, der nunmehr auf der Höhe des Ruhmes und Kriegsglücks stand, der Oberbefehl über die am Rheine vereinigten Streitkräfte bei einem Jahresgehalt von 80 000 Gulden übertragen wurde. Recht ungern übernahm er die undankbare Aufgabe, bei der keine Lorbeeren zu holen waren wie im frischfröhlichen Kampf gegen die Türken. Nach der Ankunft des Markgrafen auf dem Kriegsschauplatz zogen die Franzosen Verstärkungen heran und rückten in der Absicht, in Schwaben einzufallen und dann dem Reich den Frieden



der Eroberer“), krumme Säbel, Gewehre, Lanzen, Wurfspieße, Dolche, Prunkreitkolben, Panzergürtel, eine Streitart, mehrere Pauken, ein prachtvoll gearbeitetes Pulverhorn aus Elfenbein. In großen Glasschränken ziehen reichbestückte und metallbelegte Schabracken, Zaumzeug, türkische Sättel und Bekleidungsstücke, z. B. ein Panzerhemd, die Aufmerksamkeit auf sich. Die Wände zwischen den Fenstern schmücken Schilde, Bogen und bestickte Köcher. Besonders erwähnenswert ist ein Glasschrank mit der Feldausrüstung des Markgrafen und seiner Feldstandarte, die mit der lateinischen Inschrift versehen ist: Ardua deturbans vis animosa quatit (Weherzte Kraft überwindet das Schwerte). Der mit rotem Samt gefütterte

6 Badischer Kriegerbundkalender für 1933.

vorzuschreiben, zunächst gegen Heidelberg vor. Der feige Kommandant der Stadt aber gab, obwohl ihm der Markgraf befohlen hatte, sich bis aufs äußerste zu verteidigen, am 22. Mai 1693 Heidelberg den Franzosen preis, ehe das Reichsheer zur Hilfe herbeigeeilt war. Die Franzosen hieben zahlreiche Bewohner nieder und mißhandelten die übrigen in der entsetzlichen Weise. Sie erbrachten in der Heiliggeistkirche die Särge



der Kurfürsten und warfen die Gebeine umher. Betrunkene Soldaten plünderten die Häuser, zündeten sie an, und bald lag Heidelberg bis auf wenige Gebäude in Trümmern. Endlich wurden die Festungswerke der Stadt und die des Schlosses, die im Jahre 1689 noch stehen geblieben waren, gesprengt. Dann rückten die Franzosen gegen Heilbronn vor, wo Ludwig ein befestigtes Lager aufgeschlagen hatte, wagten es aber nicht, ihn anzugreifen, und kehrten unter furchtbaren Verwüstungen bis zum Rhein zurück.

Wenn auch vom westlichen Kriegsschauplatz bis zum Friedensschluß keine glänzenden Siege gemeldet werden konnten, so hat doch der Markgraf durch seinen vorsichtigen Verteidigungskrieg dem übermächtigen Feind unmöglich gemacht, weitere Erfolge zu erringen und noch mehr Länder zu verheeren. Mit aller Deutlichkeit beklagte er sich beim Kaiser, die Regimenter seiner Majestät seien mit Kleidung und den übrigen Dingen so schlecht versehen, so abgeriffen und kraftlos, daß sie bei jedermann Mitleid erwecken; wenn man irgendwo einen abgeriffenen Menschen um ein Stücklein Brot bitten sehe, so heiße es: das ist ein kaiserlicher Soldat. Aber alle Vorstellungen waren vergebens. Wie man sich im Reiche seit dem dreißigjährigen Kriege nicht mehr viel um das Schicksal Oesterreichs kümmerte und die Fürsten

darnach trachteten, vom Kaisertum unabhängig zu werden, so war in Oesterreich die Zugehörigkeit zum Römischen Reiche deutscher Nation bedeutungslos geworden, und den habsburgischen Kaisern lag nur noch das Wohlergehen Oesterreichs am Herzen. Da so der im Türkenkrieg liegende Kaiser Leopold versagte, mußte es eben ohne ihn gehen. Mit rastlosem Eifer unternahm es der kaiserliche Generalleutnant, aus den Kreisen Schwaben, Franken, Hessen, Pfalz, Bayern und Brandenburg ein einheitliches Reichsheer zu schaffen, um dann endlich den Angriffskrieg führen zu können. „Die Bundesgenossenschaft wurde schon damals Tatsache, die Reichsgenossenschaft bestand nur noch der Form nach.“ Als im Jahre 1694 der Kurfürst von Sachsen dem Markgrafen Soldaten senden wollte, setzte es der Kaiser durch, daß sie ihm gegen die Türken zur Verfügung gestellt wurden. Die Gefechte bei Wieseloch, Langenkandel, Langenbrücken und die Kämpfe an der Murg mit der Einnahme der Eberburg sind auf dem westlichen Kriegsschauplatz die einzigen bemerkenswerten Ereignisse. Im Jahre 1697 wollten die Polen Ludwig mit seiner Zustimmung zum König wählen, aber der Kaiser arbeitete im geheimen dagegen und trat mehr für den durch seine Verschwendung und Sittenlosigkeit berüchtigten Kurfürsten Friedrich August von Sachsen ein, der ungeheure Bestechungsgelder an den polnischen Adel verteilte und auch vor seiner Wahl zur katholischen Kirche übertrat. Dem Stolz und der Prachtliebe des Markgrafen hätte freilich der Königstitel sehr wohl getan. „Da er sich von seinen ruhmgierigen Gedanken leiten läßt“, schrieb einmal Venier, der venetianische Gesandte am Wiener Hofe, „kürzt er sich in übermäßige Ausgaben. Er benötigt deshalb festere Gnadenbezeugungen, welche die Großmütigkeit des Kaisers ihm dann mit beträchtlichen Renten gewährt.“

Im Oktober des Jahres 1697 wurde der Reichskrieg durch den Frieden von Ryswyk (sprich Reiszweil, in den Niederlanden) beendet. Für die Verwüstungen der Franzosen in der Pfalz, in den badischen Ländern usw. wurde keine Entschädigung bezahlt. Zum Troste dafür überließ Leopold dem Markgrafen die Festung Kehl als Lehen, aber das Laurenburgische Erbe seiner Gemahlin wurde ihm verweigert. Das war der „Dank vom Hause Habsburg“ für die großen Opfer, die der badische Prinz so viele Jahre hindurch in angestammter Treue für Oesterreichs Ehre und Bestand im Türkenkrieg ge-

bracht hatte. Die ihm zugefügte schwere Kränkung beantwortete der stolze Held damit, daß er seine militärischen Pläne niederlegte. Nach dem Friedensschluß konnte der Türkenlouis in seinem Lande die Regierung wieder übernehmen. Da sein Schloß Hohenbaden halb zerstört war, begann er in Rastatt den Bau eines Schlosses im Barockstil, das nach 15 Jahren fertig wurde und 12 Millionen kostete. Die Bauern mußten, oft unter Anwendung von Gewalt, drei- und viermal wöchentlich Frondienste leisten. Alle Geldquellen des Landes wurden recht kräftig in Anspruch genommen. Ludwig liebte einen fürstlichen Hofstaat mit unzähligen Dienern und trieb großen Aufwand.

Infolge der Bedrohung der spanischen Niederlande durch die Franzosen mußte sich der Kaiser im Jahre 1701 wohl oder übel entschließen, den Reichskrieg gegen Ludwig XIV., den sog. Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714), zu führen, dessen Schauplatz die Poebene, die obere Donau, die Niederlande und Spanien war. In seiner Not wandte er sich an den beleidigten Markgrafen und suchte ihn durch Belehnung mit der Reichsvogtei Ortenau zu versöhnen. Trotz des erfahrenen Undanks und ungeachtet seiner durch Gicht und Rheumatismus geschwächten Gesundheit glaubte der Türkenlouis in seiner tiefen Liebe zum deutschen Volke den Oberbefehl am Rhein gegen den übermächtigen Erbfeind übernehmen zu sollen. Sein Jahresgehalt betrug 50 000 Gulden. Der Kaiser, der ihm tatkräftige Unterstützung zugesagt hatte, hielt sein Versprechen nicht. Da schrieb ihm einmal der Markgraf: „Das Geheimnis, Mann und Pferd ohne Essen subsistieren (verhalten) zu machen, habe ich noch nicht erlernen können“. Zunächst verbesserte Ludwig die vorhandenen Verschanzungslinien und legte die Stollhoferener Linien an, die sich von den Abhängen des Schwarzwaldes über Bühl und Stollhofen nach dem Rheine hinstreckten und den Zugang aus dem Elsaß über Pforzheim nach Württemberg absperren. Die Bauern mußten tüchtig an den Schanzarbeiten mithelfen. Der frühere Draufgänger in dem Türkenkrieg beschränkte sich jetzt den Franzosen gegenüber auf den Stellungsbau und Belagerungskrieg. Im Jahre 1702 belagerte und eroberte er die Festung Landau und lieferte dem französischen Marschall Villars bei Friedlingen eine Schlacht. Wenn sie auch unentschieden blieb, so verhinderte sie doch den von den herannahenden Bayern und Franzosen geplanten Angriff von zwei Seiten.

Im Jahre 1703 besaß der Markgraf trotz aller Vorstellungen in Wien nur 20 000

Mann gegen 50 000 Franzosen. Diese versuchten, die Stollhoferener Linien zu stürmen, um den Krieg nach Oesterreich zu tragen, holten sich aber blutige Köpfe. Villars nahm Kehl ein und ging mit einem großen Teil des Heeres, ohne daß der Markgraf Gegenmaßnahmen getroffen hätte, südlich der Linien über den ungeschützten Schwarzwald nach Tuttlingen und vereinigte sich hier mit den treulosen Bayern unter dem Kurfürsten Max Emanuel. Der Kurfürst benützte die Anwesenheit der Franzosen, um in Tirol einzufallen, aber die Bauern standen unter der Führung von Martin Sterzinger auf



und trieben die Bayern über die Grenze. Inzwischen hatte Ludwig sich in Augsburg festgesetzt, blieb aber untätig, obwohl die Gelegenheit, einen Sieg über Villars zu gewinnen, recht günstig war. Da seine Truppen in der übelsten Verfassung waren, teilte er dem Kaiser mit: „Es ist zu erbarmen, allergnädigster Herr, daß aus Mangel der Anstalten, die nit gemacht worden und dato bei dero Hof apparentlich (augenscheinlich) nit gemacht werden wollen, alles zu Grund gehen muß“. So war die Kriegslage für Leopold, zumal auch die Ungarn sich wieder empörten, außerordentlich ungünstig geworden.

Das Jahr 1704 brachte dem Türkenlouis die Ernennung zum Reichsfeldmarschall. Wieder ungehindert von dem Markgrafen, überschritten 13 000 Franzosen den Schwarzwald und verstärkten das im Donautal stehende französisch-bayerische Heer. In Wien wurden zahlreiche Klagen über die strategische Unsähigkeit und Bedächtigkeit des Reichsfeldmarschalls laut, ja man schaute sich nicht, ihn sogar des Einverständnisses mit den Franzosen zu verdächtigen. In Spottbildern wurde dem „kleinen Louis“ Bestechung durch den „großen Louis“ mit Louis d'Or (Goldstücken) vorgeworfen. So bekam des

Markgrafen Better, Feldmarschall Prinz Eugen von Savoyen, vom Kaiser den Auftrag, am Oberrhein das Kommando zu übernehmen und den faumfeligem Ludwig heimlich zu beobachten. Auf Veranlassung Eugens zog der englische Feldherr Herzog Marlborough aus den Niederlanden mit 20 000 Mann heran. Der Stern des unglücklichen Markgrafen begann zu erbleichen, und dafür erstrahlten die Sterne Eugens und Marlboroughs bald im hellsten Ruhmesglanze. Im Juni trafen die drei Feldherren in Großheppach (Württemberg) zusammen. Eugen übernahm den Oberbefehl am Oberrhein, während zwischen Ludwig und Marlborough täglich das Kommando wechselte. An den Kaiser schrieb Eugen, er habe nach genauer Beobachtung des Markgrafen „nicht das Mindeste bemerkt, wodurch zu irgend einem Verdachte Anlaß gegeben werden könnte“. In der Schlacht an dem Schellenberge bei Donauwörth schlugen Ludwig und Marlborough (50 000 Mann) die Franzosen und Bayern (60 000 Mann). Ludwig wurde am Oberschenkel verwundet. Sofort rückten vom Rheine 25 000 Franzosen heran. Der franke und übelgelaunte Markgraf kam mit dem ehrgeizigen und ränkesüchtigen Engländer nicht aus und zog zur Belagerung Ingolstadts ab. In der blutigen Feldschlacht bei Höchstädt am 13. August 1704 wurden die Franzosen von den geschickt zusammenarbeitenden Feldherren Eugen und Marlborough zusammengehauen. Ganz Deutschland jubelte über diese erste große Niederlage Ludwig XIV. Die Franzosen gingen über den Rhein zurück, Deutschland war frei vom Feinde, und der Kaiser ernannte den Engländer zum Reichsfürsten. Einem deutschen Feldherrn wäre wohl eine solche Rängeerhöhung nicht zuteil geworden.

Im Jahre 1705 starb Kaiser Leopold I. Sein Nachfolger wurde Kaiser Joseph. Marlborough marschierte in Frankreich bis zur Mosel vor, Ludwig, in dem sich alles gegen den Herzog sperrte, folgte zögernd nach, machte aber, als 50 000 Franzosen heranrückten, mit seinem auf 10 000 Mann zusammengeschmolzenen Reichsheer kehrt und setzte sich wieder in seinen Stollhofener Linien fest. Der entrüstete Engländer sandte Beschwerden nach London und nach Wien und zog, während sich Eugen auf den italienischen Kriegsschauplatz begab, nach Belgien. Unter diesen unglückseligen Verhältnissen ging das linke Rheinufer wieder an die Franzosen verloren! Da die Seemächte beim Kaiser den Antrag stellten, den Markgrafen abzu-

rufen, erfolgte von Wien ein in verletzendem Tone gehaltenes Schreiben des Kaisers Joseph, worin dieser dem Reichsfeldmarschall Vorwürfe wegen seiner „Inaktion“ (Untätigkeit) machte.

Im folgenden Jahre (1706) geschah zunächst monatelang vom Reichsheer gar nichts. Der Kaiser nahm eine Anzahl Regimenter weg, weil er sie anderwärts brauchte, verlangte aber neue „Aktionen“. Natürlich blieb der Markgraf ihm die Antwort nicht schuldig. Im Ministerrat in Wien wurde nun beschlossen, dem Türkenlouis, der doch während 27 Feldzügen in 13 Schlachten und zahlreichen Gefechten für die österreichische Regierung ruhmreich gekämpft hatte, das oberste Kommando zu entziehen. „Aus dem kühnen Schlachtengewinner war ein bedächtiger Städtobelagerer geworden, aus dem gewaltigen Name ein früh hinfälliger Greis, aus dem Feldherrn, stets bereit, dem Rufe des Kaisers zu folgen zu Kampf und Sieg, ein klug berechnender Reichsfürst, der wohl auf seinen Vorreil bedacht war, und der es so weit gebracht hatte durch sein schwankendes, fast zweideutiges Benehmen, daß viele von denen, die fest an ihn geglaubt und das Größte von ihm erwartet hatten, zuletzt sogar an seiner Treue zweifeln zu müssen meinten.“



Nunmehr legte der Markgraf, dessen Wunde sich sehr verschlimmert hatte und an seiner Gesundheit zehrte, den Oberbefehl nieder. Als eine Kur in Schlangenbad keine Besserung brachte, kehrte er zusammengebrochen und verbittert im Oktober nach dem noch unvollendeten Schloß in Rastatt zurück, um es lebend nicht mehr zu verlassen. Einige Wochen später versicherte ihn der Kaiser, um nach außen hin den Schein zu wahren, in einem Schreiben seiner besonderen kaiserlichen Zuneigung und Gnade und sprach herzliche Wünsche für die Wiederherstellung seiner Gesundheit aus. An eine Genesung war aber nicht mehr zu denken. Der Markgraf starb am 4. Januar 1707 im Alter von noch nicht ganz 52 Jahren. In der katholischen Stiftskirche in Baden-Baden fand der einst so gefeierte und in den letzten Lebensjahren so angefeindete Türkenbewinger seine Ruhestätte. Auf dem prächtigen Grabmal steht eine Inschrift, in der es heißt: „Er war der badischen Markgrafschaft und fast dem ganzen Erdkreis geschenkt und

geboren, ein Bezwingler der Ungläubigen, des Reiches Beschützer, ein Hort Deutschlands, der Feinde Schrecken; ein ruhmwürdiger Heerführer, der immer gesiegt hat, nie besiegt wurde, außer vom gemeinsamen Schicksal, welches auch den großen Helden nicht verschont hat."

Im badischen Volke wird das Andenken an den Türkenlouis nie erlöschen.

*

Wie aus einem Matthias eine Barbara wurde

Von Hermann Jacob.

An der sonnigen Südseite des vulkanischen Kaiserstuhlgebirges liegt Fhringen, der größte Weinbauort Badens, der auch der wärmste Ort unseres Landes sein soll. Es ist darum nicht verwunderlich, wenn dort in der Sonnenglut ein guter Tropfen gedeiht.

Dort hat sich vor etwa 170 Jahren ein höchst seltsamer Irrtum zugetragen. Der Leser wird aber im folgenden doch den Eindruck gewinnen, daß es sich durchaus um eine wahre Geschichte handelt.

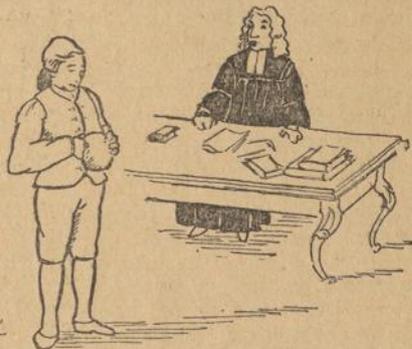
Am 30. Oktober des Jahres 1764 um 3 Uhr in der Frühe ward dem Bauer Jacob Waibel von seiner Frau Catharina, einer geborenen Sieberin, ein Kindlein geboren. Es war ein Bublein, wie die alte, schon etwas doppelte Hebamme den Eltern verkündete. Das Neugeborene zeigte aber so wenig Lebenskraft, daß sein Lebenslichtlein unter den Händen der alten Amme zu verlöschen drohte. In solchen Fällen hatten früher — wie auch heute noch — die Hebammen das Recht, das Kind notzutaufen. So gab also die alte Amme dem Bublein geschwind die Gäß- oder Nottaufe, damit es wenigstens nicht als kleiner Heide aus dieser Welt scheide. Nach der kurzen Entscheidung des Vaters legte sie ihm den Namen Matthias bei. Als der Morgen graute, war das kleine Seelchen schon fortgeflogen in eine schönere Welt, zum großen Schmerz der Eltern.

Die Hebamme aber eilte ungesäumt ins Pfarrhaus, um pflichtschuldigst die vollzogene Nottaufe anzumelden. Der Herr Pfarrer Johann Carl Lembke — in Schlafrock und Strohschuh — holte das große Kirchenbuch vom Regal, schnitt mit dem scharfen Federmesser eine neue Gänsefeder zurecht und trug nach den Angaben der Hebamme ein: „d. 30 t. h. 3 mat. nata eodem renata (d. h. am 30.

morgens 3 Uhr geboren und am gleichen Tag getauft): Matthias Waibel (†). Parentes (Eltern): Jacob Waibel, der Bürger dahier und Catharine, eine geb. Sieberin. Testes (Paten): Leonhard Carle, der jung; Georg Kühnle, beide Bürger; Barbara, Jacob Schneiders Ehefrau und Barbara, Georg Schweizers Wittib."

Kaum hatte das alte Weiblein die Studierstube des geistlichen Herrn verlassen, da klopfte es wiederum, und hereintrat der Kindsvater und berichtete in größter Verlegenheit, die Klappe in den schwieligen Händen drehend, dem erstaunt aufhorchenden Pfarrer:

„D, Herr Pfarrer, 's Biewli isch jo e Maidli! D' alt Hebamm het nit rächt g'legt,



unn het mr's läß g'seit. Allewiel henn mr's ercht g'sähne."

Da hieb der erzürnte Pfarrherr mit der Hand auf den Tisch und rief: „Das hab ich nun doch noch nicht erlebt! Die alte Hebamme wird immer dämlicher! Man muß eine jüngere Frau für sie nehmen, sonst macht sie noch mehr Konfusionen. Na, Alte, komme uns nur wieder unter die Augen! Ihr will ich die Leviten schon verlesen!“ Wieder ergriff er die Feder, durchstrich den Namen Matthias und schrieb Barbara darüber. Zur Erklärung für spätere Amtsbrüder aber setzte er in energischen Zügen folgende Nota dazu:

„Daß diesem Kind zuerst ein männlicher Name (Matthias) beige-schrieben worden, ist die Ursache, weilen die alte blödsinnige Hebamme in der Meinung stand, sie haben ein Knäblein empfangen und es dem Vater so angegeben hat."

Und nach kurzer Ueberlegung setzte er die Feder noch einmal an: „Der Herr verschone uns in Gnaden mit Hebammen, so da blödsinnig sind!"

*